

KRITIK IN KÜRZE

**Marta ist die Hauptsache:
Die Happy in Freiburg**

Keine zwei Minuten brauchte es, da hatte „Die Happy“-Sängerin Marta Jandová das Publikum im gut gefüllten Jazzhaus schon zum kollektiven Hüpfen und Pogen animiert. In lässigen Blue Jeans und einem schlichten schwarzen T-Shirt kam die kleine wohlgeformte Tschechin auf die Bühne gesprungen und machte bald deutlich, dass ihre Band auf ihrer „No Nuts No Glory“-Tour nicht nach Freiburg gekommen war, um einen ruhigen Abend zu erleben. Im Gegenteil: „Wenn du keine Eier in der Hose hast, kannst du keinen Erfolg haben.“ Das war das Statement des Ulmer Quartetts zum gleichnamigen Album, das nach eigener Aussage roher, authentischer und rockiger klingen sollte als die bisherigen acht. Tatsächlich zeigte die Band „Eier“. Knackige Gitarren- und Basssounds, gepaart mit den schnellen Beats eines eifrigen Schlagzeugers und der rauen Powerstimme von Frontfrau Marta, luden zum exzessiven Tanzen und Mitsingen ein und ließen selbst melodische Balladen in ausschweifenden Rockeskapaden enden. Leider gehen jedoch nur wenige Songs ins Ohr. Schon veröffentlichte Singles wie „The Ordinary Song“ oder „Wanna Be Your Girl“ sind da die Ausnahme, auch alte Hits wie „Supersonic Speed“ oder „Goodbye“ können überzeugen – der Rest ist bald vergessen. Wenn die übers ganze Gesicht strahlende Marta jedoch mit charmantem tschechischen Akzent versucht, einsame Freiburger Herzen zusammenzubringen, wie ein aufgeregtes Schulmädchen kichernd vom Urlaubsflirt mit einem heißen Latinlover schwärmt oder ein verführerisches „Je t'aime“ ins Mikro haucht, ist das nur Nebensache. *Vera Natterer*

KULTURNOTIZEN

Fondation Meret Oppenheim

Eine neu gegründete Stiftung mit Sitz in Basel will die wissenschaftliche Aufbereitung und Erhaltung des Werkes der in Basel und im Wiesental aufgewachsenen Künstlerin Meret Oppenheim (1913–1985) fördern. Die Malerin und Objektkünstlerin wurde im Pariser Surrealistenkreis der 1930er-Jahre bekannt. Ihr berühmtestes Werk ist die Pelztasse: „Das Frühstück im Pelz“ (1936). 2006 war eine Retrospektive in Bern zu sehen. *BZ*

Der Zauberfunke

Tanz, Theater et cetera: coco.plus füllt das Schwanitz-Haus in Heitersheim mit neuem Leben

„Die Leut' vom Theater? Die wohnen da vorn im Haus vom toten Professor!“ – Kaum drei Wochen leben und arbeiten die Künstler der 2005 gegründeten Tanz- und Performancegruppe coco.plus im ehemaligen Gasthof „Zum Salmen“ in Hartheim, schon sind sie im Dorf bekannt wie ein bunter Hund. Manchmal fahren Autos ganz langsam an den Panoramafenstern des ehemaligen Tante-Emma-Ladens vorbei, um einen Blick ins Innere zu erhaschen: Denn jetzt ist dort Licht, sitzen junge Leute an einem schweren Eichentisch oder haben es sich inmitten eines Topfpflanzen-Urwalds auf türkisen Liegestühlen bequem gemacht. Richtig idyllisch ist das freilich nicht: Immer wieder lassen vorbeidonnende Laster die Scheiben vibrieren, aber schließlich lebt die Gemeinde vom Kiesabbau...

**Schon früher ein kultureller
Mittelpunkt des Dorfes**

Die Neugierde der Einwohner ist verständlich: Licht und Leben waren in dem reichlich maroden, fast 200 Jahre alten Gebäude viele Jahrzehnte lang nicht zu sehen. 2002 schließlich kaufte der Hamburger Anglistikprofessor und Bestsellerautor („Der Campus“, „Bildung“) Dietrich Schwanitz das seit den 70er-Jahren leer stehende Gasthaus, um dort eine Art Kulturzentrum zu initiieren. Er habe sich in den großen Theatersaal verliebt, erzählte der streitbare Visionär in Interviews. Den ließ er dann mit einer Veronese-Kopie ausmalen. Als Schwanitz im Dezember 2004 64-jährig verstarb, drohte dem Gebäude der Abriss. „Doch da hängen zu viele Herzen dran“, erzählt Bürgermeister Martin Singler über die Entscheidung des Gemeinderates, der Witwe den Gasthof trotz fehlenden Nutzungskonzeptes wieder abzukaufen. „Schließlich war der Salmen mit seinen Laientheatern schon vor dem Zweiten Weltkrieg kultureller Mittelpunkt des Dorfes.“

„Die ersten Stunden waren wir ganz stumm. Das Haus war so unwirtlich und schrie überall nach Arbeit“, erzählt Dramaturgin Sigrid Schonlau über den nach aller Anfangseuphorie doch recht ernüchternden Einzug Anfang März, wo man dann auch prompt vom Winter überrascht wurde. Mittlerweile hat sich dank vieler helfender Hände das größte Chaos schon gelichtet. „Jetzt kommt ja auch der Frühling“, lacht Schonlau – die klammen Hände um die dampfende Kaffeetasche. Dabei war das schon immer ihr Traum ge-

**„Halt mich, wenn du kannst“ – im Dietrich-Schwanitz-Haus** FOTO: KOLODZIEJ

wesen: wohnen, arbeiten und spielen an einem Ort.

Und die Gemeinde Hartheim hat sich mit einem außergewöhnlichen Experiment auf diesen Traum eingelassen: Bis Ende September hat coco.plus freie Hand und kann Haus und Garten mit Sommerkultur und Gastspielen beleben. Ob Tanz, Ausstellung, Theater, Film oder Lesung, hier ist alles möglich. „Platz haben wir ohne Ende, nur kein Geld!“, meint die künstlerische Leiterin dann bei der Hausführung, die treppauf, treppab durch ein verwunschen-wildes Labyrinth mändert. Da springt trotz kahler Flure der Zauberfunke allen Anfangs sofort über...

Im Haus lebt man derzeit je nach Zeit und Möglichkeit. Die feste Stammgruppe aus Marco Volta, Mónica Muñoz Marín, Simon Choplain und Thomas Maucher hat beim Tanztheater Irina Pauls Freiburg/Heidelberg schon oft gemeinsam gearbeitet. Mit „Hintergrundgeräusche“ feierte coco.plus dann auf der Tanzbanale in Freiburg 2005 Debüt und beim 1. In-

ternationalen Choreografie-Wettbewerb Ludwigshafen 2006 den Einzug ins Finale. Und auch jetzt steckt man trotz Großbaustelle konzentriert in den letzten Proben: „Halt mich, wenn du kannst“, so der Titel der berührenden Performance für zwei Tänzer und zwei Sprecher, mit der die Kunstsaison im Dietrich-Schwanitz-Haus nun offiziell eröffnet werden soll. „Du hältst mich nicht aus. Meine Stärke nicht, meine Schwäche nicht“, lässt sich da eine Stimme traurig vom mannshohen Kühlschrank herunter hören, während das Paar sich in quälenden Endlosschleifen erschöpft, Distanz und Befreiung probt, Verlangen und Schmerz erfährt. Körper und Geist, Tanz und Sprache protokollieren so eine Spurensuche um das Scheitern einer Liebe. *Marion Klötzer*

– Dietrich-Schwanitz-Haus, Rheinstr. 20, Hartheim. Geschlossene Vorstellungen am 31.3. und 1.4. Erste öffentliche Vorstellung am 9.4. um 11 Uhr. ☎ 0176/22519738.

Ausgeprägte Klangereignisse

**Freiburg: Stücke mit Charakter
beim „ensemble recherche“**

Ein Kammermusiker brachte es mal auf den Punkt: Man brauche Hindemith ja nicht so zu spielen, als sei es Hindemith. Er zielte auf die Gediegenheit von dessen Musik, das gewissenhafte Linienspiel und das Haushalten mit Themen und Motiven. Wo der Komponist nicht gerade seiner Spottlust nachgibt, ist Hindemiths Musik in Gefahr, etwas ledern zu klingen. Farbenspiel, Zartes, Energisches müssen die Interpreten selbst aufspüren.

Der Gefahr strohiger Handwerklichkeit entging das Freiburger „ensemble recherche“, das in sein Programm „Stücke mit Charakter“ zwei Werke Hindemiths aufgenommen hatte: das Streichtrio op. 34 und das Trio op. 47 für Heckelphon, Bratsche und Klavier, in dem die dunkel gefärbten Instrumente faszinierende Klanglichkeit entfalten. Etwas zögernd sprach anfangs die Tenoroboe an, die Jaime González statt des Heckelphons gewählt hatte. Dem Motto des Konzerts getreu, betonten die Musiker auch im Streichtrio die Prägnanz der Motive und Stimmcharaktere. Dennoch hätte man sich manchmal ein sinnlicheres, stärker die expressiven Möglichkeiten der Instrumente ins Spiel bringendes Musizieren vorstellen können.

Die Hindemith-Trios rahmten Werke des griechischen Schönberg-Schülers Nikos Skalkottas (1904 bis 1949) ein. Sein Streichtrio ist ganz Schönberg verpflichtet: Die zwölftönige Organisation der Stimmen tritt zurück hinter sprachähnliche Tonfälle, die sich dem Hörer unmittelbar erschließen. Zur Originalität und Wärme von Skalkottas Tonsprache kam in seinem Concertino für Oboe und Klavier ein klassizistisches Spiel mit konzertanten Satzcharakteren, in dem González und der Pianist Klaus Steffes-Holländer Können und Witz bewiesen.

**Scharf umrissene Klänge,
stille Leuchtkraft**

Den Werken aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts standen, im Zentrum des Programms, die „Stücke Charakter“ von Hans Thomalla gegenüber, die 2005 entstanden. Sie zeigten sich als ein Spiel klar ausgeprägter Klangereignisse: lang gezogene oder mit dem Bogen geschlagene Streichertöne, geräuschhafte oder stationäre Oboen- und Klarinettenklänge in Extremlagen, angeschlagene oder gewissermaßen aus den Saiten geschabte Klaviertöne. Diese scharf umrissenen Klänge bekamen im Durchgang durch verschiedene, meist stille Konstellationen Leuchtkraft und Tiefe. Eine Auseinandersetzung des Komponisten mit dem auf isolierte Stimmungen begrenzten „Charakterstück“, wie es sich im 19. Jahrhundert ausdrückte – und im treffsicheren Musizieren der „recherche“-Leute ein überaus lohnendes Stück, vielleicht das eindrucklichste dieses Konzerthaus-Abends. *Friedrich Sprondel*

Rhythmen und Ratschläge vom rastlosen Großvater

Der Keyboarder Joe Zawinul in der Freiburger Jazz- und Rockscheule und mit seiner Band „Syndicate“ im Jazzhaus

Die Legende lebt. Das ist nicht zu leugnen. Sie ist sogar das Allerlebendigste hier im Raum, erzählt, gestikuliert, mustert listig das Jungvolk. Das schweigt in Andacht. Kommt auch nicht alle Tage vor, dass einer der berühmtesten Jazzmusiker der Welt auf ein Plauderstündchen hereinschaut. Er könnte ihr Großvater sein, ist dreimal so alt wie die meisten im Saal, hat fast 30 Platten aufgenommen. Und für manchen hier in der Jazz- und Rockscheule ist er das große Vorbild: Joe Zawinul.

Aber das Vorbild weigert sich Vorbild zu sein: „Macht mir das bloß nicht nach!“, warnt der Mittsiebziger, der mit Schnauzer und Häkelhut mehr einem Bürgermeister aus Ostanatolien als einer Jazzgröße aus New York ähnelt. Er meint jetzt nicht, dass er sich am hellen Tag schon Kirschwasser servieren lässt. Er meint seine Lehrjahre. 1959 hatte der junge Österreicher Zawinul trotz Stipendiums schon nach drei Wochen dem Berkeley Jazz College in Boston den Rücken gekehrt („Ich hatte es da mit lauter Anfängern zu tun“) und auf eigene Faust Karriere gemacht – eine Karriere, die nicht Vergangenheit sondern Gegenwart ist, auch heute noch, ein halbes Leben danach. Miles Davis und Cannonball Adderley sind

**„Macht mir das bloß nicht nach!“: Joe Zawinul hat Miles Davis und Cannonball Adderley überlebt und zeigt noch keine Müdigkeit.** FOTO: GRABHERR

tot, Joe Zawinul aber, der mit beiden befreundet war, der 1970 „Bitches Brew“ mit eingespielt hat, die heißeste aller Jazzplatten, der Kopf von „Weather Report“ und Botschafter einer versunkenen Epoche – er lebt, tourt, spielt energisch und modern wie eh und je. „I war scho imma restless“, knödelt er halblaut in seinem Ostküsten-Wienerisch, „wie übersetzt ma dös, restless? Also, wanns mia Sachen

auf d'Nerven ganga sin, hab' i glei was anderes macht.“ Was nicht heißt, dass Zawinul nichts auf Tradition gäbe. „Wir lernen hier immer Bebop“, mault eine Studentin, „bringt es das oder könnten wir's auch lassen?“ Da protestiert der Meister: „Bebop? Aber unbedingt! Ohne Bebop gibt's nix. Und schon gar keinen Jazz.“

Ortswechsel: Das Jazzhaus am Abend, restless ausverkauft. Das ist schon vom

Hinschauen keine Bebopband, die hier loslegt. Gitarren, Drums und Percussion, aber keine Bläser. Die macht der Altmeister selber; Zawinul holt sie beidhändig aus seinen fünf Keyboards. Das ist nicht Bebop, sondern treibender, heißer, schwarzer Jazzrock, manchmal Funk, sogar Boogie – Fusion eben nach Art eines Wahlfrikaners. Der Mann an den Tasten hat es nicht nötig, sich in den Mittelpunkt zu stellen. Sein Platz ist links außen am Bühnenrand – und doch sind seine jungen Musiker aus Südamerika und Afrika zu jeder Zeit auf ihn, die Autorität, ausgerichtet wie Eisenspäne auf den Magneten.

Am Nachmittag hatte Zawinul den Studenten von seinem aktuellen „Syndicate“ vorgeschwärmt, vor allem vom neuen Bassisten – und nicht zu viel versprochen: Linley Marthe aus Mauritius und der Drummer Paco Sery mit ihren Soli – darunter einer sensationellen Einlage auf der Mbira, einem afrikanischen Daumenklavier – ließen das Haus jubeln und volle zwei Stunden auf gefühlte sechzig Minuten schrumpfen. Dass der Meister danach jede Zugabe verweigerte und stattdessen das Playback aufdrehen ließ, war zwar schroff, aber wurde ihm da fast schon wieder verziehen. *Stefan Hupka*

Freiburger Stipendien für Kwiatkowski und Gong

Die Schauspielerin Maria Kwiatkowski und die Sopranistin Lini Gong sind Stipendiatinnen der „Freunde der Städtischen Bühnen und des Philharmonischen Orchesters der Stadt Freiburg“ e. V. Die Künstlerinnen, die beide zum ersten Mal in einem festen Ensemble spielen, sind zurzeit auf zwei Jahre beim Theater Freiburg unter Vertrag; die Theater-Freunde fördern beide Engagements ein Jahr lang mit insgesamt 10 000 Euro. Das jährlich vergebene Stipendium soll jungen Darstellern in Oper und Theater Gelegenheit geben, Erfahrungen in der Arbeit mit einem festen professionellen Ensemble zu sammeln.

Maria Kwiatkowski wirkt derzeit in den Produktionen „Herr Rossi sucht das Glück“ und „Together“ mit; Lini Gong steht in „Elektra“ und vom heutigen Samstag an in „Werther“ auf der Bühne. *BZ/spro*